Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.

Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg.,
auf der Post vierteljährlich 2 Mk., mit Landbriefträgergeld 2 Mk. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Sonnabend, den 30. Mai 1885. Nr. 246.

Abonnements-Einladung.

Wir eröffnen hiermit ein neues Abonnement auf den Monat **Juni** für die täglich einmal erscheinende Pommersche Zeitung mit 50 Pf., auf die zweimal täglich erscheinende Stettiner Zeitung mit 67 Pf. Bestellungen nehmen alle Postämter an.

Die Redaktion.

Deutschland.

Berlin, 28. Mai. Die am 1. Dezember d. J. stattfindende **Volkszählung** hat, wie ihre Vorgängerinnen, nicht nur den Zweck, über die Gesammtzahl der Bevölkerung des deutschen Reiches und ihre Vertheilung auf die einzelnen Länder und Ortschaften zu orientiren, sondern zugleich die Unterlage zu gewinnen für solche Berechnungen, welche sich auf die Feststellung der Militärstärke, der dem Zollverbande angehörigen und nicht angehörigen Bevölkerung, der Bevölkerung der einzelnen Wahlkreise u. s. w. beziehen. Es sind daher die Ergebnisse der Zählung in verschiedenen Uebersichten von den einzelnen Staaten zusammenzustellen und an das statistische Amt zur weiteren Bearbeitung zu übersenden. Diese von den einzelnen Staaten vorzunehmende Arbeit ist selbstverständlich eine zeitraubende, und es ist daher für die Einsendung der Uebersichten ein weiter Zeitraum zugestanden worden. Zunächst ist so bald als möglich, aber spätestens bis zum 1. Mai 1886, von jedem Staate eine vorläufige summarische Angabe der ortsanwesenden Bevölkerung für die größeren Verwaltungsbezirke und die einzelnen Städte von mindestens 20,000 Einwohnern dem statistischen Amte zu übersenden. Sodann sind bis spätestens zum 30. November 1886 von jedem Staate fünf Uebersichten einzuliefern, nämlich: 1) über Flächeninhalt, Wohngebäude, Haushaltungen und ortsanwesende Bevölkerung, sowie Bevölkerungs-Zu- und Abnahme; 2) Verzeichniß und Bevölkerungszahl der Gemeinden bezw. Wohnplätze von mindestens 2000 Einwohnern; 3) die ortsanwesende Bevölkerung in ihrer Vertheilung auf die Direktivbezirke für die Verwaltung der Zölle und gemeinschaftlichen indirekten Steuern, sowie die ortsanwesende Bevölkerung der Zollausschüsse; 4) Begrenzung und Bevölkerung der Armeekorpsbezirke; 5) Begrenzung und Bevölkerung der Oberlandesgerichtsbezirke. Spätestens bis zum 1. Juli 1887 haben zu folgen die Uebersichten 6) über die ortsanwesende Bevölkerung nach dem Religionsbekenntniß; 7) die ortsanwesende Bevölkerung nach den Wahlkreisen (diese Uebersicht hat lediglich die Gesammtbevölkerung der einzelnen Wahlkreise und das Verhältniß der protestantischen und der katholischen Bevölkerung zur Gesammtbevölkerung, ausgedrückt in pro Mille der letzteren, nachzuweisen); 8) die ortsanwesende Bevölkerung nach Geschlecht und Geburtsjahr. Endlich sind bis zum 31. Dezember 1887 einzusenden die Uebersichten: 8) die ortsanwesende Bevölkerung nach Geschlecht und Geburtsjahr; 9) die ortsanwesende Bevölkerung nach Geschlecht, Geburtsjahr und Familienstand und 10) die ortsanwesende Bevölkerung nach dem Geburtsorte. Unter die erste Uebersicht fällt auch als Anhang ein summarischer Nachweis, wie weit die ortsanwesende Bevölkerung besteht aus Staatsangehörigen, Angehörigen anderer Bundesstaaten, Bundesausländern (mit Unterscheidung der einzelnen Staaten) und Personen, deren Staatsangehörigkeit nicht ermittelt ist.

— Interessante Charakterporträts widmet ein römisches Blatt, „Capitan Fracassa", den in Rom versammelten Delegirten zur Sanitäts-Konferenz und eröffnet die Artikelreihe mit einer Skizze über den deutschen Botschafter in Rom, Herrn v. Keudell. Da finden wir denn eine sehr interessante und bisher nur sehr unbestimmt bekannt gewordene Episode aus der Vorgeschichte des Krieges von 1866:

„Im Monat April des Jahres des Heils 1866 war Bismarck noch nicht Durchlaucht und auch noch nicht der eiserne Kanzler. Er stand selbst nicht einmal in der ersten Reihe der großen feudalen Land- und Schloßbesitzer. Doch war er Ministerpräsident und Minister der auswärtigen Angelegenheiten in Preußen und bewohnte bereits seinen Palast in der Wilhelmstraße (wenn auch noch nicht das neuerrichtete Palais. D. R.) An einem Abend des genannten Monats hatte Bismarck eine geheime Konferenz mit seinem Vorgänger, dem Exminister Manteuffel, bekannt durch seine ausgesprochen reaktionären Tendenzen. Die Konferenz dauerte schon eine Weile und im anstoßenden Salon wartete ein dem auswärtigen Ministerium attachirter Legationsrath. Er war ein Freund der Familie Bismarck, ein Bevorzugter Seiner Exzellenz, und deshalb leisteten die Gattin und die Tochter des künftigen Kanzlers ihm Gesellschaft.

Als Manteuffel endlich fortging, erschien Bismarck im Salon mit einem nichts weniger als vergnügten Gesicht.

„Wie geht's Ihnen, Herr v. Keudell?" fragte er, indem er dem Legationsrath die Hand reichte, und ohne eine Antwort abzuwarten, fuhr er fort: „Thun Sie mir den Gefallen und spielen Sie etwas, aber energische Musik."

Herr von Keudell setzt sich ans Piano und der Minister durchmißt, mit auf dem Rücken verschlungenen Händen, den Saal in seiner Länge und Breite. Die Damen sehen sich ängstlich fragend an, doch wagt keine den Mund zu öffnen.

Herr von Keudell spielte ein Stück nach dem andern und Bismarck hörte nicht auf durch den Saal zu wandern, indem er die Hände rang. Als von Keudell schließlich eine Symphonie von Beethoven spielte, welche eminent kriegerische Akkorde, Schlachten und Siegesgesänge enthielt, blieb Bismarck plötzlich mit weitgeöffneten Augen stehen. Nach einigen Minuten strich er mit der Hand über seine hohe Stirn, dankte dem Spieler und zog sich zurück.

Frau von Bismarck vermochte nicht, ihre lebhafte Sorge um den Gesundheitszustand des Ministers zu verheimlichen.

„Schon seit einigen Tagen," sagte sie, „hat er keinen Augenblick Ruhe. Er arbeitet viel, zuviel, und ich fürchte, daß er eines Tages unterliegt und eine schwere Krankheit davonträgt. Er hat die gesunde Gesichtsfarbe verloren, ist abgemagert und grübelt stets über etwas nach. Es muß etwas sehr Wichtiges sein."

„Das wird es sein!" sagte der Legationsrath.

Da ertönte eine Klingel und Bismarck ließ fragen, ob Legationsrath von Keudell noch da sei. Er möge sich sogleich zu ihm begeben.

Keudell trat in das Arbeitszimmer des Ministers, der ohne weitere Einleitung, indem er ihm drei Blätter reichte, sagte:

„Hier sind drei Noten, welche Sie kopiren und so schleunig wie möglich expediren müssen. Es sind Instruktionen für die Gesandten in Wien, Paris und Frankfurt. Haben Sie verstanden? Dieselben müssen so bald als möglich expedirt werden. Es ist keine Zeit zu verlieren."

„Sofort", erwiderte Keudell, und nachdem er einen Blick in eine der Noten geworfen hatte, erlaubte er sich zu fragen: „Aber, Exzellenz, ist **das der Krieg**?"

„Ja, es ist der **Krieg**!" erwiderte Bismarck mit schwachem Lächeln, „aber jetzt ist es Zeit, schlafen zu gehen. Wir haben Ruhe nöthig."

Und Herr von Keudell, Legationsrath im Kabinet Bismarck, entfernte sich, indem er in seiner Tasche das Geschick des österreichischen Kaiserstaates, des Königreichs Hannover, des Herzogthums Nassau und verschiedener anderer Fürstenthümer mit sich forttrug.

Der gegenwärtige deutsche Gesandte in Rom, der erste Vertreter Deutschlands auf der Sanitäts-Konferenz, hatte also zuerst Kenntniß von jenem Kriege, welcher Venedig an Italien zurückbrachte, den österreichischen Kaiser von Deutschland ausschloß und die Grenzen Preußens bedeutend erweiterte. Und wer weiß? vielleicht trug das Spiel Keudell's, namentlich die kriegerische Symphonie Beethoven's, dazu bei, den entscheidenden Schritt Bismarck's herbeizuführen."

— Wie hoch oder wie gering man auch die Thätigkeit des **Reichstages** in seiner verflossenen ersten Session auf dem Gebiete der Kolonial-, Zoll- und Sozialpolitik anschlagen mag, gleichviel ob er die auf ihn gesetzten Hoffnungen übertroffen hat oder hinter ihnen zurückgeblieben ist, die schwerste Arbeit steht ihm jedenfalls noch bevor. So wird in der nächsten Session über den Fortbestand des **Sozialistengesetzes** und spätestens in der zweitfolgenden Session über ein neues **Militärgesetz** vor dem Ablauf des Septennats entschieden werden müssen. Allen Entscheidungen, welche die Befestigung des Reichs und die Stärkung der Staatsgewalt zum Zweck haben, wird man bei der Haltung der deutschfreisinnigen Partei und des Zentrums in dem gegenwärtigen Reichstag nur mit ernsten Besorgnissen entgegensehen können. Die beiden genannten Gesetze werden die eigentlich entscheidende Probe für den Reichstag sein, und es könnte sich wohl ereignen, daß sie zum Schlachtruf für **neue Wahlen** werden. Denn es liegen nun einmal unsere parlamentarischen Verhältnisse so, daß es an einer zuverlässigen Mehrheit für nationale Fragen dieser Art fehlt. Das vermag am allerwenigsten eine reaktionäre konservativ-klerikale Mehrheit, die bei solchem Anlaß regelmäßig in die Brüche geht, zu ersetzen.

— Nachdem im Etatsjahre 1884—85 folgende **für Rechnung des Staates hergestellte Bahnstrecken**:
Jatznick—Ueckermünde,
Liegnitz—Goldberg,
Löwenberg—Greifenberg—Friedeberg a. Q.,
Braunsberg—Mehlsack,
Allenstein—Göttkendorf—Gutstadt,
Zollbrück-Bütow,
Ortelsburg—Johannisburg,
Wabern—Wildungen,
Scharzfeld—Andreasberg,
Oberröblingen—Querfurt,
Wernigerode—Ilsenburg,
Die untere Westerwaldbahn,
Altenkirchen—Hachenburg,
Siegburg—Ründeroth,
Wichlinghausen—Hattingen,
Hemer-Iserlohn,
Blaue—Suhl,
Grimmenthal—Ritschenhausen
dem öffentlichen Verkehr übergeben worden, gelangen im laufenden Etatsjahre folgende Staatsbahn-Linien zur Eröffnung:
Bentschen—Meseritz,
Wormditt-Kobbelbude,
Sabbowitz—Schöneck—Berent,
Quedlinburg-Ballenstedt,
Rothe Erde—Montjoie—Malmedy,
Prüm—Bleialf,
Altenessen-Essen,
Speldorf—Broich,
Marten—Dortmund,
Deutz—Kalk,
Altenhundem—Karlshütte—Schmallenberg,
Lenneck—Krebsöge—Dahlerau,
Kirchen—Freudenberg,
Aprath—Wülfrath,
Eichicht—Probstzella,
Hundsfeld—Trebnitz,
Bojanowo—Guhrau,
Trachenberg—Herrnstadt.

Auch für das Etatsjahr 1886—87 steht wiederum die Betriebseröffnung auf einer erheblichen Zahl Staatsbahnstrecken in Aussicht.

— Zur braunschweigischen Erbfolgefrage schreiben die „Berl. Pol. Nachr." offiziös:

Wenn der Antrag Preußens die Ausschließung des Herzogs von Cumberland von der Regierung in Braunschweig unbeschadet des Erbrechts verlangt, so berührt er das legitime Recht der Herrschaft an sich nicht, sondern er verlangt nur, daß dasselbe der höheren Rücksicht auf die Ruhe, die Sicherheit und den inneren Frieden des Reiches sich unterordne. Der Antrag Preußens stellt auf die Ausübung der Herrschaftsrechte in einem deutschen Bundesstaat und die damit verbundene Theilnahme an der Regierung des Reichs das Erforderniß thatsächlicher Anerkennung der nothwendigen Voraussetzung der nationalen Einheit; er fordert damit nichts Anderes, als was das Haus Hohenzollern von jeher als seine Herrscheraufgabe betrachtet hat: die unbedingte Voranstellung des Wohles des Reiches und des Volkes vor den rein dynastischen Interessen. Wie diese Auffassung der landesherrlichen Pflichten das feste Band zwischen Preußens Königshaus und Volk noch wesentlich gestärkt hat, so wird auch die durch die Zustimmung zu dem Antrag Preußens ausgesprochene Anerkennung, daß in Deutschland die volle Hingabe an die nationale Einheit die ethische Voraussetzung für die Ausübung dynastischer Rechte bildet, zwischen dem Hohenzollern'schen Deutschland und den Gliedern des deutschen Volkes ein weiteres festes Band geschaffen, und das legitime Herrscherrecht der deutschen Bundesfürsten erhält dadurch eine neue feste Stütze.

— Niemals hat es im Reichstage eine so zahlreiche **Sozialistenpartei** (24) gegeben, wie diesmal, aber niemals hat die Partei den Erwartungen ihrer Anhänger so wenig zu entsprechen vermocht, wie diesmal. Das Zentralorgan der Partei, der in Zürich erscheinende „Sozialdemokrat", sah sich am 7. Mai genöthigt, in einem Leitartikel unter der Ueberschrift „Getäuschte Erwartungen" die Abgeordneten vor ihren Wählern zu entschuldigen. Die gegnerische Presse hätte, so lautete die lahme Entschuldigung, absichtlich die sozialistischen Wahlsiege und deren Bedeutung übertrieben und dadurch unter den Sozialisten unerfüllbare Erwartungen rege gemacht. Als ob nicht die gesammte Agitation der Sozialisten in der Erregung von unerfüllbaren Hoffnungen und Erwartungen bestände! Eins aber konnten die Sozialisten von ihren Abgeordneten doch unter allen Umständen erwarten, nämlich, daß sie sich nicht unter einander befehden. Aber nachdem schon seit Monaten der Krieg innerhalb der kleinen Fraktion das gesammte parlamentarische Auftreten der Partei lahm gelegt hat, ist der Krieg unter den Abgeordneten nunmehr auch in die Oeffentlichkeit getreten. Herr Bebel, der nicht mit Unrecht als der eigentliche geistige Führer der Bewegung angesehen wird, hat sich seit Anfang März im Reichstag nicht blicken lassen und bei siebzehn namentlichen Abstimmungen, welche nach dem 4. März bis zum 15. Mai stattfanden, gefehlt. Nunmehr aber veröffentlicht Herr Bebel, der Abgeordnete für Hamburg, im „Sozialdemokrat" vom 21. Mai eine gepfefferte Erklärung gegen seinen Kollegen, den sozialistischen Abgeordneten für das benachbarte Altona, Herrn Frohme, in welcher er demselben vorhält, daß eine von diesem im „Frankfurter Journal" am 8. Mai veröffentlichte Erklärung „an überflüssigem Pathos, schulmeisterlicher Hochfahrenheit und beleidigendem Inhalt nichts zu wünschen übrig läßt." Herr Bebel fordert die Parteigenossen gleichzeitig auf, zu ermessen, „welche Charakter-Eigenschaft dazu gehört, einen solchen Artikel in einem der Partei grimmig feindlichen Blatt (dem „Frankfurter Journal") zu veröffentlichen." Herr Frohme hält darauf Herrn Bebel in derselben Nummer vor, daß er mitunter Erklärungen im „Leipziger Tageblatt" veröffentlicht, einem Blatt, das in Servilität und Beschimpfung der Arbeiterpartei gewiß nicht hinter dem „Frankfurter Journal" zurückstehe. Die erste Erklärung Frohme's, welche den Zorn Bebel's erregte, wendet sich wiederum gegen einen Aufruf der „Genossen in Frankfurt am Main." Herr Frohme, der selbst in Bockenheim bei Frankfurt wohnt, straft in Nr. 20 des „Sozialdemokrat" diese „Genossen", welche nach Bebel's Erklärung den vollen Anspruch haben, im Namen von Hunderten von Frankfurter Parteigenossen zu sprechen, ab als „eine kleine Clique, deren Anmaßung und Niedertracht ihre Unwissenheit in sozialpolitischen Dingen und ihr absolutes geistiges Unvermögen die Wage hält." Womit aber haben denn die „Frankfurter Genossen" derart den Zorn des Herrn Reichstagsabgeordneten Frohme erregt? Dadurch, daß sie in Nr. 17 des „Sozialdemokrat" eine Erklärung der „sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstages", abgedruckt in Nr. 14 des „Sozialdemokrat", als einen „Ukas" bezeichnen, dessen Ton beweist, „daß bei der Mehrheit der Fraktion das edle demokratische Selbstbewußtsein einem verwerflichen Dünkel gewichen ist". Die Frankfurter Genossen bedrohen schließlich die Fraktion, „sie möge nur noch so eine Erklärung veröffentlichen, dann wird sie sehen, daß die Proletarier mündig sind, den Weizen vom Unkraut zu säubern". Was aber hat diese von Frohme getadelte, von Bebel in Schutz genommene Erklärung der Frankfurter Genossen veranlaßt? Jene Erklärung der „sozialdemokratischen Fraktion des deutschen Reichstages" macht der Redaktion des „Sozialdemokrat" Vorhaltungen darüber, daß sie mehrfach offene und versteckte Angriffe gegen die sozialdemokratische Fraktion des Reichstages gebracht habe, was geeignet sei, die Fraktion in den Augen der fernerstehenden Partei-

genossen herabzusetzen. Die Fraktion also wird von den Frankfurter Genossen, die Frankfurter Genossen werden von Herrn Frohme, Herr Frohme wird von Herrn Bebel beschimpft. Die übrigen Parteigenossen, und zwar nicht blos aus den verschiedensten Orten Deutschlands, sondern auch aus London, Paris, Brüssel, Zürich, bilden im „Sozialdemokrat" in Protesten und Gegen-Protesten den schimpfenden Chor bald gegen die Fraktion, bald gegen deren Gegner. Wie schade, bemerkt mit Recht der „Reichsfreund", daß in Folge des Sozialistengesetzes die vollständige Kenntniß von Alledem den einfachen sozialistischen Wählern, welchen es nicht möglich ist, den „Sozialdemokrat" zu beziehen, vorenthalten bleibt! Mehr als sich die Regierung vom Sozialistengesetz verspricht, müßte die Art, wie sich die „Vertreter des arbeitenden Volkes" derart untereinander behandeln, ernüchternd und abschreckend auf die Massen der sozialistischen Wähler wirken.

— Die ungarische Landesausstellung in Budapest scheint ihren Zweck insofern zu erfüllen, als sie naiven Ausländern eine hohe Vorstellung von dem Stande der Kultur des Landes beibringt, worauf es den Magyaren eben ankommt. Daß dies alles aber in Wirklichkeit, d. h. im gewöhnlichen Leben so ist, wie es hier im Feiertagsgewande erscheint, wird kein Kundiger glauben. Ganz abgesehen hiervon aber ist die wirkliche Leistung auf dem Gebiet der Industrie und der Kunst überwiegend nicht magyarischen, sondern deutschen Ursprungs, wenn es leider auch keinem Zweifel unterliegt, daß wir es hier vielfach mit Renegaten und Ueberläufern zu thun haben, die sich dem gern anerkennenden Magyarenthum anschließen, weil sie in dem kritischen und wählerischen Deutschland nicht recht vorwärts kommen. Aus dieser Thatsache erklärt sich Vieles, was uns unangenehm berührt und an sich auch nicht gerechtfertigt, wenn schon echt menschlich ist.

— An die neuliche Meldung des „Reichs-Anzeiger" über das Befinden des Kaisers knüpft ein Leitartikel der „Wiener Allgem. Zeitung" folgende Betrachtungen:

Kaiser Wilhelm hat sich nicht nur in dem Reiche, das unter seiner Führung das mächtigste der Erde geworden, eine Popularität erworben, wie vor ihm kein einziger preußischer König besessen hat, er hat sich auch außerhalb desselben allerwärts eine Sympathie und Hochachtung errungen, die das Gewicht seiner außerordentlichen Macht alles Drückenden für das Bewußtsein der Menschen entledigte. Man ist in ganz Europa einig, in ihm einen Friedenskaiser zu sehen, der den aufrichtigen Wunsch hat, daß alle schwebenden Fragen, wo immer auch ihr Gebiet sei, ohne Gewalt, durch die ordnenden Hände der Weisheit entwirrt werden. Es ist geradezu allgemeiner Volksglaube geworden, daß, wenn zwischen zivilisirten Staaten ein Waffengang droht, Kaiser Wilhelm es für seine religiöse Pflicht ansieht, seinen großen Kanzler mit der Verhütung desselben zu beauftragen. Die Hegemonie, die ihm in Europa zugefallen ist, sieht er für ein heiliges, vom Himmel verliehenes Amt an, das er mit gewissenhaftem und mildem Sinne auszuüben hat, um seinem höchsten Richter davon gute Rechenschaft geben zu können. Die hohe Achtung, die er an allen Höfen genießt, giebt der Staatskunst seiner Diplomatie, der Macht, die hinter seinem Worte steht, vermehrten Nachdruck; sie wird als eine der Bürgschaften des Friedens von Völkern wie von Kabinetten betrachtet.

All' dies tritt dem europäischen Publikum vor Augen, wenn es Nachrichten erhält, die geeignet sind, Bedenken über den Zustand des erlauchten Greises in Berlin hervorzurufen. Aber bald wieder verscheucht man sie. Man erinnert sich der unvergleichlichen Konstitution dieses bejahrten Mannes aus dem kräftigen Kämpfergeschlecht der Hohenzollern und erinnert sich der vielfachen physischen Anfechtungen, denen er Widerstand geleistet, wo Andere, Jüngere unterlegen wären. Im deutschen Reiche wird man mit solchen Gedanken und solchen Wünschen die Besorgnisse, welche auftauchen mögen, zurückweisen; bei uns in Oesterreich schließt man sich diesen Gedanken und Wünschen mit herzlicher Freundschaft für die verwandte, verbündete Nation und ihr Oberhaupt an und spricht die Hoffnung aus, daß der erste Kaiser des wieder und mächtiger als je hergestellten Reiches, unser großer Bundesgenosse, noch lange der Liebe seines Volkes erhalten bleibe.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 30. Mai. Für den in Aussicht genommenen Bau der Kirche in Bredow hat Herr Regierungsbaumeister Hintze in Erfurt, ein Sohn des Hauptlehrers Hintze in Bredow, Entwürfe gemacht, die vollen Beifall gefunden haben. Nach denselben wurde die im gothischen Stil gehaltene Kirche, der die Kreuzform zu Grunde gelegt ist, mit der Längsseite der Wilhelmstraße auf dem alten Bredower Kirchhof zugewandt, eine Gesammtlänge von 35½ Meter, im Längsschiff eine Tiefe von 17½ Meter, im Kreuzschiff eine solche von 9 Meter erhalten. Der Thurm würde vom Grund bis zur höchsten Spitze gerechnet 47½ Meter, das Gebäude selbst bis zum Dachfirst 16 Meter hoch sein. Sämmtliche Mauern sollen massiv gebaut, die Decke der Kirche sowie die sie tragenden Pfeiler dagegen aus Holz hergestellt werden. Je 6 Fenster auf den Längsseiten und je 6 Fenster im Kreuzschiff geben genügendes Licht für das Innere, das Raum zu 682 festen Sitzplätzen und 314 Stühlen und Stehplätzen einschließlich des an drei Seiten entlang laufenden Chors enthält; ferner soll durch 7 Oefen der Raum vollständig erwärmt werden können. Hinter der Kirche soll das gleichfalls im gothischen Stil gedachte Pfarrhaus, das durch einen Garten mit ihr verbunden ist, errichtet werden, mit 5 Wohnzimmern, Küche und Nebenräumen im Parterre und einem kleinen Saal und einigen Zimmern im ersten Stock. Der Kostenanschlag, welcher vom Baumeister Drews hierselbst angefertigt wird, beläuft sich für die Kirche auf 75—80,000 Mark, für das Pfarrhaus auf 12—15,000 Mark. Man beabsichtigt, den Bau des Pfarrhauses noch im Laufe dieses Jahres auszuführen, während die baldige Ausführung des Baues der Kirche von der Ordnung der Patronatsverhältnisse mit der königlichen Regierung abhängig ist. Sollte dieselbe bald zu Stande kommen, so würde noch in diesem Jahre die Grundsteinlegung der Kirche erfolgen können.

— Eine Dame richtet an uns einen in der That sehr berechtigten Schmerzensruf und bittet uns, ihn in die Oeffentlichkeit bringen zu lassen. Wir thun dies um so bereitwilliger, als es uns wundert, daß bisher noch niemals über das von der Dame beregte Thema sich Jemand öffentlich zum Wort gemeldet hat. Es handelt sich ohne weitere Umschweife um die Speisung der Schulkinder mit Wasserleitungswasser. Unsere sanitätspolizeilichen Untersuchungen verkünden immer wieder und wieder, daß Leitungswasser in unabgekochtem Zustande als Trinkwasser dem Körper nicht dienlich sei und mit großer Sorgfalt achten die Eltern deshalb in ihrem Hause darauf, daß die Kinder nur Brunnenwasser genießen. Was nutzt das aber, wenn die Kinder gezwungen sind, in der Schule, in der sie sich während vieler Stunden aufhalten und wo sie, namentlich bei der jetzigen Temperatur, nach Schluß fast jeder anstrengenden Stunde übergroßen Durst verspüren, sich an Leitungswasser zu erlaben? Es scheint allerdings nicht leicht für eine Schule von ca. 800 Schülern — wir denken an das Stadtgymnasium — Brunnenwasser anzuschaffen, aber doch dünkt uns, muß dies im sanitären Interesse der der Schule anvertrauten Kinder geschehen können und bitten wir unsere Schulverwaltungen, der Lösung dieser Frage näher zu treten. Man lasse doch zweimal am Tage frisch geholtes Brunnenwasser in Bottiche füllen, es scheint uns dies keine übermenschliche Arbeit zu sein.

— Vorgestern verunglückte der Rentier, frühere Weinhändler L. Bramstedt von hier, ehemals Associe der Firma Seippel u. Bramstedt, in Folge eines Schwindelanfalls auf der Steintreppe des Rathhauses durch einen Fall derartig, daß er sich einen Bruch des Hinterschädels zuzog. Er wurde nach seiner Wohnung gebracht, wo er am Abend desselben Tages verstarb. Der Verstorbene stand im 83. Lebensjahre.

— Als sich der Schuhmacher Karl Wagner am 24. d. M. auf einer Bank in den Anlagen vor dem Berlinerthor niedergelassen hatte und hier kurze Zeit eingeschlafen war, wurde ihm aus seiner Westentasche eine silberne Cylinderuhr (Nr. 4333) mit Kette im Werthe von ca. 32 Mark gestohlen.

— Am 23. April wurden in den Keller des Hauses Kronprinzenstraße 19 von einem Diebe drei Bretter von 8 Fuß Länge und 1 Zoll Stärke geworfen. Bisher ist der rechtmäßige Eigenthümer der Bretter, auf denen der Name „Zander" stand, nicht ermittelt und kann sich derselbe im Kriminal-Bureau, große Wollweberstr. 69—70, melden.

— Eine recht rohe That haben, wie wir erst jetzt erfahren, während des hiesigen Pferdemarktes zwei junge Burschen verübt. Dieselben hielten sich am 14. Mai, Nachmittags gegen 6 Uhr, auf dem Pferdemarktplatze in der Nähe der landwirthschaftlichen Maschinen auf. Daselbst befand sich auch der 7jährige Sohn des Apfelallee 95 wohnhaften Arbeiters Haase, diesen erfaßten die beiden Burschen bei der Hand und legten denselben zwangsweise auf das Kammrad einer Dreschmaschine, welche die Firma Schütt u. Ahrens ausgestellt hatte. Das Rad drehten sie herum, so daß die Hand des kleinen Haase zwischen das Getriebe kam und ihm ein Glied des Mittelfingers vollständig abgeschnitten und zwei weitere Finger zerquetscht wurden. Leider gelang es bisher nicht, die beiden unmenschlichen Burschen zu ermitteln.

— In den letzten Tagen sind in das städtische Krankenhaus mehrere Verunglückte aufgenommen worden. Die Klosterbölin Karoline Teschendorf wegen eines Schenkelbruches, welchen sie sich dadurch zugezogen, daß sie im Johanniskloster von einem Stuhl fiel. — Der Arbeiter Wilh. Wenderich wegen eines Bruches des rechten Oberschenkels, den er sich bei einem Fall in der Hospitalstraße zugezogen. — Der Töpfergeselle Herm. Paul Rother wegen einer Quetschwunde am Kopf, welche ihm bei einer Schlägerei am Bollwerk von einem unbekannten Mann beigebracht ist. — Der Schuhmachergeselle Joseph Barczinski wegen eines Vorderarmbruchs. Der Verletzte giebt an, seine Ehefrau habe ihn böswillig verlassen gehabt und habe später auch sein Kind abgeholt. Am 24. begab sich B. nach dem Hause Mönchenstraße 1, wo seine Frau wohnt, um nach seinem Kinde zu recherchiren, dort sei ihm der Schuhmacher Mierke entgegen gesprungen und habe ihm mit einer Reibkeule ca. 10 Hiebe beigebracht und dabei die obige Verletzung zugefügt. Die Bestrafung des Mierke ist beantragt.

— (Personal-Chronik.) Der Pastor Heyn in Brallentin, Synode Werben, ist zum Lokalschulinspektor über die Schulen seiner Parochie ernannt. — Der zum Diakonus in Gollnow und zum Pastor in Buddendorf-Pudenzig ernannte Prediger Erdmann in Gollnow ist zum Lokalschulinspektor über die Schulen der Stadt Gollnow und von Buddendorf-Pudenzig ernannt. — In Colbitzow, Synode Gartz a. O., ist der Küster und Lehrer Gebhard fest angestellt. — In Sallentin, Synode Werben, ist der Küster und Lehrer Pelz provisorisch angestellt. — Die Küster- und Lehrerstelle in Glewitz, Synode Naugard, kommt zum 1. Oktober d. J. durch die Emeritirung des seitherigen Inhabers zur Erledigung. Einkommen beträgt bei freier Wohnung und Feuerung 660 Mark auf Lebzeiten des Emeritus. Die Wiederbesetzung der Stelle erfolgt durch die königliche Regierung.

— In der Woche vom 17. bis 23. Mai kamen im Regierungsbezirk Stettin 63 Erkrankungs- und 11 Todesfälle in Folge von ansteckenden Krankheiten vor; am stärksten zeigte sich wiederum Diphtherie, woran 31 Erkrankungen und 7 Todesfälle zu verzeichnen sind, davon 5 Erkrankungen und 2 Todesfälle in Stettin. Demnächst folgen Scharlach und Rötheln mit 25 Erkrankungen (1 Todesfall), davon 5 in Stettin. An Darm-Typhus erkrankten 5 Personen (2 Todesfälle), davon 1 in Stettin, an Fleck-Typhus 1 Person (1 Todesfall) und an Kindbettfieber 1 Person.

Aus den Provinzen.

§ Daber. Bei dem am 26. d. M. abgehaltenen Königsschießen der hiesigen Schützengilde errang der Herr Stellmacher und Brunnenmacher Grunke die Königswürde — Am 12. Juni, Vormittags 10 Uhr, ist im hiesigen Schützenpark Thierschau mit Prämiirung, veranstaltet durch den hiesigen Landwirthschaftlichen Verein. Am 12. Juli wird im hiesigen Schützenparke das mittelpommersche Gesangfest zum 2. Male stattfinden. — Am 31. Juli, 1. und 2. August ist zwischen und neben der Burgruine auf dem Schloßberge Ausstellung nebst Verloosung des hiesigen Bienen-Vereins.

Elysium-Theater.

Eine fünfaktige Schauspiel-Novität von Franz Koppel-Ellfeld „Marguerite" ging gestern im Elysium-Theater zum ersten Male in Szene, mit nur schwachem Erfolg. Die Arbeit ist vor allen Dingen zu novellistisch gehalten, sie entbehrt der rasch fortschreitenden Handlung und ermüdet dadurch vielfach. Die Handlung selbst ist in keiner Weise dramatisch, sie soll durch künstliche Aktschlüsse gewaltsam dazu gemacht werden. Die Charaktere sind theilweise verzeichnet, so z. B. der des Fabrikanten Delfort. Eine Unmöglichkeit bei gebildeten Menschen ist ferner die ganze Schlußszene vor der kranken Marguerite. Wir verzichten auf eine weitere Zergliederung des Schauspiels, gestehen aber gerne zu, daß es auf ein geduldiges Publikum anregend zu wirken vermag, da es an den Patriotismus und das Herz gewaltig appellirt. Rührseligkeit nach Art der alten Birch-Pfeiffer ist ein Hauptbestandtheil der Novität.

Die Darstellung war vorzüglich. Die Titelrolle spielte Frl. Kaufhold. Endlich eine dem Talent der Dame entsprechende Rolle! Sie gab dieselbe zu unserer größten Zufriedenheit und unseren Erwartungen gemäß. Die Dame verfügt über warme Herzenstöne, weiß aber auch ihrem Organ nach Bedürfniß einen scharfen Klang zu verleihen, so daß sie Stolz, Verachtung, Ironie, Schmerz und Liebe in überzeugendster Weise zum Ausdruck zu bringen versteht. Ihre Auffassung der Rolle verräth Geist, ihre Darstellung hübsches Talent. Wir zollen der Leistung volles Lob. Reizend zeigte sich wieder Frl. Kühlich, ein liebenswürdiger Backfisch war ihr Grethchen. Herr Schwellach lebte auch einmal in seinem Element, die Uniform des Husarenlieutenants stand ihm brillant und bewegte er sich in derselben mit großer Sicherheit. Er sprach und spielte seinen Part sehr hübsch. Auch von Herrn Engelsdorff läßt sich nur Vortheilhaftes berichten. Seine Erzählung im zweiten Akt war eine vorzügliche Leistung. Frau Ahlers, unsere liebe Bekannte von drei Saisons, spielte die Frau Bas mit gemüthlicher Wärme und großer Natürlichkeit. Herr Christoph (Leon) und Herr Seldeneck (St. Clair) boten durchaus Anerkennenswerthes. Die Regie führte Herr Baumann mit gewohnter Sicherheit.

Kunst und Literatur.

Die „Gartenlaube" schreibt in ihrer eben erschienenen Nummer 15 einen Preis von 500 M. aus für die beste Komposition eines vierstimmigen Männerchores zu einem in derselben Nummer veröffentlichten Gedichte von Emil Rittershaus. Preisrichter sind die Herren Hofkapellmeister Abert-Stuttgart, Kapellmeister Dr. Reinecke-Leipzig und Hofkapellmeister Dr. Wüllner-Köln. Die konkurrirenden Kompositionen müssen unter den üblichen Formalitäten bis zum 31. Mai d. J. an die Redaktion der „Gartenlaube" eingesendet werden. [148]

Afrika. Der dunkle Erdtheil im Lichte unserer Zeit. Von A. v. Schweiger-Lerchenfeld. Mit 300 Illustrationen hervorragender Künstler, 18 kolorirten Karten 2c. (In 30 Lieferungen à 30 Kr. = 60 Pf. = 80 Cts. = 36 Kop.) A. Hartlebens Verlag in Wien.

Die soeben zur Ausgabe gelangten Lieferungen 7 bis 12 dieses hübschen, dem Bedürfnisse der Aktualität in gelungener Weise entsprechenden Werkes beschäftigen sich mit afrikanischen Gebieten, die nächst dem Kongo-Gebiete in neuester Zeit am meisten genannt wurden. Es sind dies die Küsten Nieder- und Ober-Guineas, Senegambiens und ein Theil des unermeßlichen Landgebietes, welches unter der vagen Bezeichnung „Sudan" die ganze mittlere Zone Afrikas von der atlantischen Küste bis zum Rothen Meere einnimmt. Die Kolonien der Portugiesen, Franzosen, Engländer und Deutschen bilden das Hauptstück der vorliegenden Hefte. Die Schilderungen des Lebens in der französischen Kolonie am Gabun eröffnen eine Reihe von zeitgemäßen kommerziell-politischen und ethnographischen Bildern, unter welchen jene die das Kamerun-Gebiet und Togoland betreffen, beim deutschen Leser wohl das meiste Interesse beanspruchen dürften. Der Verfasser hat nicht verabsäumt, uns neben der geographischen Schilderung auch die geschichtliche Entwicklung der europäischen Kolonien vorzuführen. Den Aufschwung und Niedergang so manches westsudanesischen Reiches wird der Leser mit gespanntem Interesse verfolgen. Der ungeheure Stoff, der dem Werke zu Grunde liegt, erscheint in den bisher erschienenen zwölf Lieferungen fast zur Hälfte bewältigt. Süd- und Zentralafrika und einen Theil des Sudan haben wir kennen gelernt. Es werden nun hauptsächlich die Länder und Völker des mohammedanischen Afrika folgen und damit ein anderes aktuelles Thema dem allgemeinen Interesse näher gerückt: jene religiös-politische Bewegung, die von so einschneidender Bedeutung für manche abendländischen Mächte geworden ist. Bilder und Karten in den letzten 6 Lieferungen schließen sich den vorangegangenen würdig an. [152]

— Aus Hamburg wird vom gestrigen Abend gemeldet:

Der achtzigste Geburtstag Maurie's, mit welchem zugleich der Rücktritt desselben von der Leitung des Thalia-Theaters verbunden war, gab die Veranlassung zu einer großartigen Festlichkeit, an der nicht allein das kunstsinnige Publikum Hamburg's, sondern alle großen deutschen Bühnen theilnahmen. Von auswärts waren die Depeschen so zahlreich eingegangen, daß das Telegraphen Amt sie bündelweise bestellen mußte. Die Intendanten sämmtlicher Hof-Theater sandten Gratulationen, die „Friedrich Wilhelmstadt" in Berlin widmete dem Jubilar eine kunstvolle Adresse ihrer Mitglieder. Blumenspenden, darunter wahre Kunstwerke der Gärtnerei, zierten alle Räume des Theaters in verschwenderischer Fülle, und groß war die Theilnahme aus den Hamburger Bürgerkreisen. Die Festvorstellung nahm einen glänzenden Verlauf; das Programm derselben war dasselbe wie vor 42 Jahren zur Eröffnung der Bühne, mit genau denselben Vorhängen, Dekorationen, Requisiten und Kostümen. Große Heiterkeit erregten die Verwandlungen bei offener Szene. Nunmehr folgte die eigentliche Abschiedsfeier. Frl. von Pistor sprach einen Epilog, nach welchem das ganze Personal der Thalia Bühne erschien, in seiner Mitte, sichtlich tief erschüttert und mit seinen sämmtlichen zahlreichen Orden geschmückt, Direktor Maurice. Regisseur Bittong, dem das Verdienst des Arrangements der Vorstellung zufällt, hielt eine schwungvolle Ansprache. Fräul. Rossi überreichte ein prächtiges Geschenk des Personals und Regisseur Buchholtz brachte die Glückwünsche des Hamburger Stadttheaters. Nunmehr ergriff Maurice, gerührt, doch mit fester Stimme und fester Haltung das Wort. Er sprach dem Publikum warmen Dank aus für all' die Werthschätzung und Anerkennung, die er bei demselben gefunden und bat, das ihm erwiesene Vertrauen auch auf die neue Direktion des vereinten Thalia- und Stadt Theaters, auf seinen Sohn Gustav und Direktor Pollini übertragen zu wollen. Das Publikum, das zum Zeichen der Zustimmung nach diesen Abschiedsworten in einen wahren Beifallssturm ausbrach, rief, nachdem der Vorhang gefallen war, unzählige Male den Jubilar und überschüttete ihn mit Lorbeerkränzen. Der Eindruck des Abends war ein gewaltiger. Soeben findet im Hotel zum „Hamburger Hof" eine Festlichkeit statt, die Maurice für seine Freunde und die Mitglieder des Theaters veranstaltet hat.

Viehmarkt.

Berlin, 29. Mai. Amtlicher Marktbericht vom städtischen Zentral-Viehhofe.

Es standen zum Verkauf: 149 Rinder, 121 Schweine, 578 Kälber, 1138 Hammel (Ueberständer vom vorigen Montag).

Rinder und Hammel blieben ohne Umsatz.

Schweine wurden trotz ihrer geringen Zahl bei schleppendem Handel zu unveränderten Preisen des vorigen Montags kaum geräumt. Erste Qualität war nicht am Platze.

Der Kälberhandel wickelte sich zu vorigen Montagspreisen glatt ab; dieselben wurden in einzelnen Fällen überschritten. Man zahlte für 1. Qualität 42—50 Pf. und für geringere Qualität 30—40 Pf. pro 1 Pfund Fleischgewicht.

Verantwortlicher Redakteur: W. Sievers in Stettin.

Telegraphische Depeschen.

Wien, 29. Mai. Die „Politische Korrespondenz" meldet aus Konstantinopel, daß die aus Vertretern der Pforte und Oesterreich-Ungarns bestehende Kommission zur Berathung des neuen Handelsvertrages ihre Thätigkeit bereits begonnen habe.

London, 29. Mai. In unterrichteten Kreisen heißt es, der Gang, den die englisch-russischen Verhandlungen in der letzten Woche genommen haben, sei ein solcher, daß gewisse bisher vorgelegene Differenzen beseitigt erscheinen und der Abschluß der Verhandlungen früher eintreten dürfte, als bis jetzt angenommen werden konnte.

Die Villa am Rhein.

Original-Novelle von Mary Dobson.

21)

„Hat Dein verstorbener Mann ihrer nicht in seinem Testament gedacht, oder ist es noch nicht geöffnet worden?"

„Gustav hat kein Testament hinterlassen, Hermine. Es ist vergeblich nach einem solchen gesucht, und unter seinen Papieren sind nur die auf unsere Heirath bezüglichen Dokumente vorgefunden worden!"

„Es ist im Grunde auch nicht erforderlich," entgegnete Hermine, „da seine rechtmäßigen Erben vorhanden sind. Die Majorin hat natürlich keine Ansprüche an den Nachlaß ihres Bruders."

„Nein, sicherlich nicht; hat sie doch während seines Lebens stets so reiche Geschenke von ihm erhalten! Da das seit der Dauer seiner traurigen Krankheit nicht geschehen durfte, habe ich ihr noch im Sommer fünfhundert Thaler gegeben, die sie indeß, wie ich erfahren, auf Zinsen angelegt hat. Doch weshalb von Karoline sprechen, Hermine," fügte Elisabeth mit einem Anflug von Verstimmung hinzu.

„Ja, weshalb," erwiederte die Freundin, „während es mich drängt, zu wissen, wie Dir die letzten Wochen verflossen sind, was wir durch Deine Briefe nicht ausführlich erfahren haben."

Elisabeth erzählte nun eingehend, wie die letzte Lebenszeit ihres Gatten und auch seine Sterbestunde gewesen, beschrieb dann seine Beerdigung, bei welcher Verwandte und Freunde anwesend waren und reichlich flossen dabei ihre Thränen. Nach einer Pause fragte Hermine:

„Hat Dein verstorbener Mann die Kinder um sich haben können, Elisabeth?"

„Rudolf, der ihm zu unruhig war, nur auf Augenblicke, auch ängstigte sich dieser vor dem traurigen Anblick seines Vaters; Hilda dagegen war täglich bei ihm, um, wie sie sagte, ihn zu pflegen, und er, dem das Kind so unbeschreiblich theuer war, ließ sie in allem gewähren!"

„Ich glaube, er hat die Kinder deshalb so sehr geliebt, weil sie Dir so sprechend ähnlich sind."

„Das weiß ich nicht, Hermine, er hat mir seine große Liebe bis zur letzten Augenblicke zu erkennen gegeben und hat auch während seiner Krankheit mich keine Stunde an seiner Seite entbehrt!"

„Wir haben uns stets gewundert, daß Du dazu die nöthige Kraft gehabt hast."

„Die hat mir doch der Himmel verliehen, der mich auch ferner nicht verlassen wird. Auch wußte ich, daß ich mich meinen Kindern erhalten mußte, und daß mir nach Gustavs Tode noch schwere Arbeit bleiben würde."

„Schwere Arbeit?" unterbrach Hermine.

„Ja," erwiederte mit umdüsterter Stirn die junge Wittwe. „Ich erwarte morgen den Herrn Direktor Stahl und den Bürgermeister König, um mit ihnen und den Männern, die mir hier zur Seite stehen, über geschäftliche Angelegenheiten zu berathen."

„Weshalb aber sind sie nicht gleich bei Dir geblieben?"

„Beide mußten gestern eines unaufschiebbaren Termines wegen in der Stadt sein. Mir war im Grund ihre Abreise auch erwünscht, denn nach der Aufregung der ganzen Woche sehnte ich mich heute allein zu sein — heute Hermine, Du weißt doch, welcher Tag für mich ist?"

„Wie könnte ich das vergessen, Elisabeth, Du siehst mich deshalb hier, hätte ich aber ahnen können — —"

„Du, Hermine!" unterbrach die junge Frau sie fast vorwurfsvoll, „wie könnten meine Worte auf Dich Bezug haben? — Ich wollte nur nicht Karolinens lästige Klagen hören, und allein überlegen und beschließen, was ich zu thun habe, um die Ehre des Namens zu erhalten, den die Vorfahren meines verstorbenen Mannes zu so hohem Ansehen gebracht und den ich und meine Kinder tragen."

„Aber, Elisabeth, ist denn das Ansehen des Namens Eschenbach gefährdet!" fragte Hermine mit Staunen.

„Ja, Hermine, es ist so, seitdem die Firma die großen Verluste gehabt; ich aber werde um des Verstorbenen willen mein eigenes Vermögen nicht schonen!"

„Das sind ja schwere Sorgen für Dich, nachdem sich kaum das Grab über Deinen Mann geschlossen!" erwiederte Hermine, die auf solche Mittheilungen nicht vorbereitet gewesen.

„Ich habe diese Sorgen seit dem Beginn seiner Krankheit gehabt, doch Ihr habt sie nie in ihrem ganzen Umfange erfahren."

Ein vorfahrender Wagen unterbrach sie und der Schall der Glocke drang nochmals durch die Stille des Hauses. Die Freundinnen vernahmen zugleich die befehlende Stimme der Majorin.

„Guten Abend, Elisabeth," rief dieselbe hastig eintretend und ihre Gesichtszüge verriethen einen hohen Grad von Verstimmung. „Ich höre, Du hast Besuch bekommen."

„Guten Abend, Karoline," antwortete ruhig die junge Wittwe und konnte nicht umhin, den kostbaren Traueranzug derselben mit einem schnellen Blick zu mustern; „ja, ich habe lieben Besuch bekommen, Hermine hat mich überrascht!"

„Du wirst erstaunt sein, Elisabeth, mich vielleicht gegen Deinen Wunsch hier zu sehen, aber eine besondere Veranlassung hat mich zu Dir geführt."

„Eine besondere Veranlassung?" wiederholte Elisabeth. „Was ist geschehen?"

„Du mußt mich nothwendigerweise sogleich zur Stadt begleiten, Gronau ist plötzlich gefährlich erkrankt und will Dich sehen und sprechen. Doktor Schwarz und Justizrath Bäumer sind bereits bei ihm."

„Gronau ist erkrankt?" sprach ungläubig Elisabeth. „Er war ja gestern bis spät Abends hier und so gesund und wohl wie sonst!"

„Er ist auch diesen Morgen gesund und wohl aus der Kirche gekommen," berichtete eifrig die Majorin, „doch hat er in Folge eines plötzlichen großen Schreckens einen Schlaganfall gehabt. Die Haushälterin hat dann sofort den Arzt und den Anwalt zu ihrem Herrn gerufen. Dieser hatte vollständig die Besinnung wieder erlangt und ließ mich bitten, Dich von seinem Unfall in Kenntniß zu setzen um so schnell wie möglich zu ihm zu kommen, da er Dich doch nothwendig sprechen muß."

„Was mag er mir nur mitzutheilen haben," entgegnete Elisabeth. „Es kann sich doch nur auf das Geschäft beziehen."

„Gewiß, und da ich es von dem Justizrath Bäumer erfahren, will ich es Dir im Voraus sagen," erwiederte die Majorin leise, nachdem sie sich überzeugt, daß Hermine sich am anderen Ende des großen Zimmers befand.

„Konrad Hermann, der dritte Kommis, ist mit fünfzigtausend Thalern, die er persönlich auf die Bank bringen sollte, entflohen!"

„Konrad Hermann?" rief Elisabeth entsetzt.

„Leider, ja."

„Aber woher weiß man das? — Es kann ein Irrthum vorliegen."

„Nein, das ist nicht möglich, denn das Geld ist nicht deponirt worden, und Hermann hat am Tage vor Gustavs Beerdigung die Stadt heimlich verlassen! — Der Justizrath will wegen der gerichtlichen Anzeige mit Dir sprechen!"

„Gerichtliche Anzeige?" fragte betroffen Elisabeth. „Freilich, um schon die Wahrheit zu ermitteln, da ja auch ein Unglück geschehen sein kann! Laß uns also gehen, Karoline."

Dann nahm sie von Hermine Abschied.

„Muth! Muth, Elisabeth!" sagte diese, indem sie ihr den Abendmantel umlegte. „Er hat Dir bisher nicht gefehlt."

„Was auch kommen mag, ich muß ihn mir zu bewahren suchen," erwiederte Elisabeth und richtete das schöne Haupt höher auf. „Ein namenlos schweres Leid, die unheilvolle Krankheit eines Mannes, ist überstanden, jetzt aber habe ich für seine und meine Kinder zu sorgen."

„Recht so, Elisabeth!"

„Du wirst von der langen Tagereise ermüdet sein, Hermine, begieb Dich daher, falls ich zu lange ausbleiben sollte, zur Ruhe. Frau Feldmann wird für Dich sorgen und auch bei den Kindern wachen."

Börsenbericht.

Stettin, 29. Mai. Wetter prachtvoll. Temp. + 10° R. Barm. 28" 5"'. Wind W.

Weizen schwankend, per 1000 Klgr. loko gelb. u. weiß. 164—172 bez., per Mai 172 bez., per Mai-Juni 170,5—168,5—170 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 172,75—172,5 bez., per September-Oktober 179 bis 178,5 bez., per Oktober-November 180 B.

Roggen fest, per 1000 Klgr. loko inl. 140—144 bez., per Mai 145,5 bez., per Mai-Juni 143—141—143,5 bez., per Juni-Juli do., per Juli-August 145—146,5 bis 146 bez., per September-Oktober 149,5—149 bis 149,5 bez., per Oktober-November 150,5 bez. u. G.

Rüböl geschäftslos, per 100 Klgr loko o. F. b. Klgk. 50,5 B., per Mai 49,50 B., per September-Oktober 505 B.

Spiritus wenig verändert, per 10,000 Liter % loko o. F. 42,4 bez., per Mai 42,9 nom., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 42,9 bez., per Juli-August 43,9 B. u. G., per August-September 45—44,7—45 bez., per September-Oktober 45,5 B. u. G.

Nachruf.

Am 25. d. Mts. verstarb hierselbst nach längeren Leiden der

Landes-Baurath

Herr Emil Schorss.

Die Provinzial-Verwaltung verliert an dem Entschlafenen einen gewissenhaften, pflichttreuen Beamten, seine Mitarbeiter betrauern in ihm einen durch hervorragende Fachkenntnisse ausgezeichneten Berather und einen durch seine Herzens- und Charakter-Eigenschaften ihnen lieb gewordenen Freund und Kollegen.

Sein Andenken wird stets in Ehren gehalten werden.

Stettin den 28. Mai 1885.

Der Vorsitzende des Provinzial-Ausschusses. v. Blankenburg.

Der Landes-Direktor der Provinz Pommern. Dr. Freiherr von der Goltz.

Thier-Schutz!

Zur Verhütung von Strafen für Mißhandlung von Thieren erlauben wir uns die königl. Polizei-Verordnung §§ 55 bis 65 vom 2. August 1876 in Erinnerung zu bringen.

Auf Grund des § 5 im Gesetze über die Polizei-Verwaltung verordnet die Polizei-Direktion für den ganzen Umfang des Polizei-Bezirks wie folgt:

Federvieh darf nicht in der Weise zu Markt gebracht werden oder feilgeboten oder von dem Markt nach Hause oder einem sonstigen Bestimmungsorte geschafft werden, daß die Thiere **bei den Beinen angefaßt oder zusammengebunden,** die Köpfe nach unten hängend, oder an Flügeln getragen oder beziehungsweise zum Verkauf ausgestellt werden.

Ebenso dürfen in einem Korbe oder sonstigen Behältnisse nicht mehr Hühner, Tauben, Enten 2c. zu Markt gebracht oder feilgeboten werden, als das Behältniß in der Art hinreichenden Raum gewährt, daß ein Thier neben dem andern, ohne sich gegenseitig wegen Raummangel zu drücken, auf dem Unterboden des Behältnisses sitzen kann. Auch dürfen genannte Thiere nicht zu den oben genannten Zwecken in **Säcke** oder **Netze** gesteckt werden.

Uebertretungen ziehen, falls nicht die Strafe des § 34 Nr. 9 des Strafgesetzbuches v. i. Geldbuße bis 150 ℳ oder Gefängniß bis 6 Wochen eintritt, eine Geldbuße bis 9 ℳ nach sich, welcher im Unvermögensfalle verhältnißmäßige Gefängnißstrafe substituirt wird.

Wer öffentlich Thiere **boshaft quält** oder **roh mißhandelt,** wird nach § 340 Nr. 10 Strafgesetzbuch mit Geldbuße bis 150 ℳ event. Gefängniß bis 6 Wochen bestraft.

Der Vorstand des Stettiner Thierschutz-Vereins.

Carl Becker.

„Ich werde Dich erwarten, Elisabeth, damit ich erfahre, wie es Dir in der Stadt ergangen ist!“ und die Freundinnen schritten hinab ins Kinderzimmer, wo Elisabeth die Kleinen küßte, und dann mit ihrer Schwägerin den Wagen bestieg, um der Aufforderung des langjährigen Freundes Folge zu leisten.

20.

Am folgenden Abend ward nach fast anderthalb Jahren das Arbeitszimmer des verstorbenen Gustav Eschenbach zum ersten Mal wieder benutzt, und rings um den alterthümlichen Sophatisch, auf dem in hohen silbernen Armleuchtern eine Anzahl Wachskerzen brannten, saßen die Männer, welche sich hier versammelt hatten, um sich mit Elisabeth über das künftige Geschick der alten Firma Eschenbach zu berathen. Der Gerichts-Direktor Stahl und der Bürgermeister König hatten sich gleichfalls in dem alten Familienhause eingefunden, außer ihnen waren noch die Vormünder der Kinder, und Elisabeths Kurator und für den kranken Buchhalter und Prokuristen Gronau Ludwig Albrecht, der zweite langjährige Mitarbeiter des Geschäftes und ein Vetter des Verstorbenen, anwesend. Elisabeth wollte erst gegen Schluß der Berathung erscheinen, um dann die Ansichten und Vorschläge der Männer zu vernehmen.

Länger als eine Stunde hatten diese gesprochen, beschlossen und verworfen, und ihre erregten Mienen zeigten, wie ernst es ihnen mit ihrer Sorge war für die Wittwe und Kinder. Endlich ließen sich im anliegenden Zimmer Stimmen vernehmen, und gleich darauf trat auch Elisabeth ein. Sie war in ihrem Trauergewand, das ihre edle Gestalt noch mehr hervorhob, eine edle Erscheinung. Die Erregung und die schnelle Fahrt in der frischen Herbstluft hatten ihre Wangen leicht geröthet und ihre tiefblauen Augen blickten den Anwesenden voll Entschlossenheit entgegen. Diese begrüßend, reichte sie ihren früheren Vormündern die Hand, und dankte ihnen, daß auch sie ihretwegen noch einmal gekommen seien.

„Dessen bedarf es nicht, Elisabeth,“ antwortete der Gerichtsdirektor Stahl, während die übrigen Männer sie voll Theilnahme betrachteten, „nachdem Du, wie wir alle, die hier versammelt sind, es erforderlich gefunden, daß die Unterredung stattfinden sollte.“ Sich niederlassend, schaute Elisabeth zu dem Porträt über dem Schreibtisch hinauf, und die dunklen Augen ihres Mannes schienen mit inniger Liebe auf sie gerichtet zu sein. Nach einigen Sekunden erwiderte sie mit unverkennbarer Erregung:

„Ja, sie mußte stattfinden, um zu beschließen, was angesichts der Zeitverhältnisse in Bezug auf die Firma geschehen soll!“

„Du hast, wie wir wissen, eine genaue Einsicht der Lage der Dinge und der Verhältnisse genommen,“ fuhr der Gerichtsdirektor fort, und er wie die andern blickten voll Spannung auf die jugendliche Wittwe.

„Ja, Herr Direktor,“ antwortete diese in festem Ton, „ich habe vor einigen Tagen alles mit Gronau besprochen, und seitdem hat sich hier nichts besonderes ereignet.“

„Es ist nur der neue Verlust durch Konrad Herrmann hinzugekommen,“ bemerkte der augenblickliche Geschäftsführer, Ludwig Albrecht; „ich habe gestern die gerichtliche Anzeige gemacht.“

„Dem Gesetze mußte allerdings genügt werden,“ entgegnete Elisabeth, „obgleich ich schon um meines verstorbenen Mannes willen gern davon abgesehen hätte.“

„Es ist unbegreiflich, was ihn dazu getrieben,“ sagte einer der Vormünder und bisher der Rechtsanwalt der Familie.

„Mir nicht, Herr Justizrath,“ entgegnete Ludwig Albrecht, dessen Gesichtszüge mit denen seines verstorbenen Vetters einige Aehnlichkeit hatten, „denn Hermann hat im letzten Jahr, wo er vor jeder Ueberwachung sicher war, viel Geld gebraucht und auch wohl noch Schulden hinterlassen.“

„Das sind allerdings traurige Thatsachen,“ unterbrach der Gerichtsdirektor und fuhr, sich an seine einstige Mündel wendend, fort: „Elisabeth, wenn Du durch Herrn Gronau hinlänglich weißt, wie es um die Geschäftsangelegenheiten Deines verstorbenen Mannes steht, so weißt Du auch, daß die plötzliche bedeutende Forderung eines Berliner Hauses der Firma große Schwierigkeiten bereitet. Kann sie zum bestimmten Tage nicht ausgezahlt werden, so — —“

„Sie wird ausgezahlt werden, Herr Direktor,“ antwortete Elisabeth. „Ich zahle sie mit dem Kapital, welches Gustav mir vor unserer Verheirathung ausgesetzt und das sich jetzt bedeutend vermehrt hat.“

(Fortsetzung folgt.)

Termine vom 1. bis 6. Juni.

Subhastationssachen.

1. A.-G. Stettin. Das dem Zimmergesellen Fr. Wiese geh., in Bredow, Marktstraße 2, bel. Grundstück.
3. A.-G. Greifenhagen. Das den Erben des Eigenth. Aug. Mieske geh., in Bremerheide bel. Grundstück.
   A.-G. Stettin. Das der Wittwe Clara Juppert geh., hierselbst, Unterwiek 6, bel. Grundstück
6. A.-G. Stettin. Das dem Färbermeister Wilhelm Hartwig geh., in Löcknitz bel. Grundstück.
   Das dem Rentier Th. Schröder geh., in Stöwen bel. Grundstück.
   A.-G. Greifenhagen. Das dem Eigenthümer Gottl. Körlin geh., daselbst bel. Grundstück.

Konkurssachen.

1. A.-G. Bergen a. R. Prüfungs-Termin: Kaufm. Herm. Nagel daselbst.
2. A.-G. Stargard. Prüfungs-Termin: Gutsbesitzer Rich. Köppen in Neu-Prielipp.
4. A.-G. Stettin. Erster Termin: Handelsfr. Röschen Beradt, geb. Jessel, hierselbst.
   A.-G. Stettin. Erster Termin: Kaufm. Th. Zebrowski hierselbst.
5. A.-G. Schivelbein. Prüfungs-Termin: Kfm. S. E. Jacobus daselbst.
   A.-G. Swinemünde. Vergleichs-Termin: A. R. Pfeiffer daselbst.
6. A.-G. Köslin. Prüfungs-Termin: Kfm. S. Westphal daselbst.

Die Chausseegeld-Hebestelle zu Hohen-Schönau, an der Chaussee Naugard-Massow belegen, mit einer Hebeberechtigung für 15,0 Kilometer soll auf die Zeit vom 1. Oktober 1885 bis dahin 1887 anderweit verpachtet werden.

Hierzu steht Licitations-Termin an

auf Montag, den 22. Juni a. cr.,
Vormittags 10 Uhr,

im Kreis-Ausschuß-Bureau hierselbst.

Die Verpachtungs-Bedingungen liegen bis dahin während der Dienststunden hierselbst zur Einsicht aus, können auch gegen Erstattung der Kopialien-Gebühren auf Verlangen zugesandt werden.

Naugard, den 23. Mai 1885.

Der Kreis-Ausschuß des Kreises Naugard.